

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = *Gazetta militare svizzera*

Band: 61=81 (1915)

Heft: 11

Artikel: Betrachtungen zur psychischen Seite der Marschdisziplin

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist oder war wenigstens bis 1913 ziemlich genau der 20. Teil oder 5% des gesamten Militärbudgets der Eidgenossenschaft. Außerdem ist daran zu erinnern, daß auch die Kantone aus eigenen Mitteln das Schießwesen unterstützen, sei es in Form von Anlage und Unterhalt der Schießplätze, sei es durch Beiträge an die Vereine, Gratisabgabe von Munition, weiter durch Uebernahme eines Teils der Kosten des militärischen Vorunterrichts und der Kadetteninstruktion. Welch ansehnliche Höhe diese kantonalen Leistungen erreichen können, mag aus zwei Beispielen hervorgehen. Der Kanton Basel-Stadt hat in den Jahren 1899 bis 1911 für die Anlage und den Unterhalt der Schießplätze total Fr. 532,544.13 ausgegeben; dazu kommen jährlich Fr. 3500 bis 4000, zusammen von 1899 bis 1911 Fr. 40,933.— Barsubventionen an die Vereine. Der Kanton Zürich stellt dem Schieöffizier der 5. Division einen Betrag von jährlich Fr. 2500 zur Verfügung zur Bestreitung der Kosten für spezielle Ausbildung der schlechten Schützen. Ueberdies vergütet Zürich sämtlichen Gewehrtragenden unter gewissen Bedingungen bis auf 65 Patronen pro Mann. Diese Munitionsvergütungen erreichten im Jahre 1909 den Betrag von Fr. 27,410.25, im Jahre 1910 Fr. 27,930.15.

Man darf also wohl sagen, daß die Summen, die in der Schweiz jährlich aus öffentlichen Mitteln für die Förderung des Schießwesens außer Dienst aufgewendet werden, eine ganz beträchtliche Höhe erreichen. Das allein schon rechtfertigt es, wenn die Behörden durch Aufstellung bestimmter Vorschriften und genaue Kontrolle den Vereinen gegenüber dafür sorgen, daß diese Gelder eine möglichst zweckentsprechende und nutzbringende Anwendung erhalten, und auch von dem einzelnen Schießpflichtigen die Erfüllung einer Minimalleistung fordern, damit auch er sich darüber ausweise, daß die auf ihn fallende Quote dieser hohen Beträge von ihm nicht einfach verpulvert worden ist im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Allgemeinheit, die sich das Schießwesen außer Dienst so viel kosten läßt, hat gewiß das Recht, zu verlangen, daß als Gegenwert das Möglichste getan werde, um dem Ziel, das man damit zu erreichen hofft, die Hebung und Erhaltung der Schießfähigkeit der Masse, auch wirklich tunlichst nahe zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen zur psychischen Seite der Marschdisziplin.

Wer ein marschierendes Bataillon namentlich gegen das Ende eines anstrengenden Marsches aufmerksam betrachtet, der wird den Leuten auf den ersten Blick ansehen, ob die Marschdisziplin eine festgefügte ist oder ob die Autorität der Führer oder anderer Organe versagt hat.

Eine Truppe, die mit erhobenem Kopf und in elastischem Schritt, der eine oder andere mit etwas Mühe ausschreitend, aber in festem Takt und gutem Tempo marschiert, ist sicher gut diszipliniert. Auf ihrer Marschstraße werden keine Marschmaroden liegen. Am Abend des Marschtages werden wohl eine Anzahl marschkranker Leute sich im Krankenzimmer behandeln lassen, aber alle sofort zur Truppe zurückkehren, um am folgenden Tage dieselben oder noch größere Leistungen durchzuhalten.

Ein solcher Zustand der Truppe kann nur durch zielbewußtes Zusammenarbeiten aller verantwortlichen Instanzen erreicht werden. Es ist nicht nur das körperliche Training des Einzelnen zum Marsch, nicht nur das Einhalten des richtigen Tempos durch den zur Spitze befohlenen Zugführer, die Richtung und das Zusammenhalten der Glieder, der Wechsel von Marsch und Ruhe, die Gewährung von Marscherleichterungen, das Wasserlassen zur rechten Zeit und am rechten Ort, das die Marschleistung zu einer vollkommenen macht. Alle diese einzelnen Momente, die unrichtig verstanden oder unrichtig durchgeführt in ihrer Gesamtheit oder einzeln ihre Folgen auf die Qualität des Marsches haben werden, spielen keine so große Rolle wie der *Geist der Truppe*, mit dem sie die Strapazen erträgt. Dieser Geist geht vom Beispiel der Führer aus. Auch die Aerzte des Bataillons sind an ihrem Platze und mit ihren Mitteln verpflichtet, immer und immer wieder an der Erziehung dieses Geistes mitzuwirken. Der Bataillonsarzt hat eine große Macht über die Leute; er muß sie nur auszuüben wissen. Er darf für die Truppe kein „Herr Doktor“ sein, zu dem man geht, wenn man nicht mehr mitkommen will, sondern die Leute müssen auch in ihm den Offizier, den Vorgesetzten sehen, der nur vermöge seiner fachtechnischen Ausbildung in der Lage ist, die Marschbeschwerden zu erleichtern, der aber unter keinen Umständen Hand dazu bietet, einem Drückeberger durchzuhelpen. Der Bataillonsarzt muß sich zuerst über diese seine Stellung selbst im Klaren sein, denn es gibt Leute, die viel routinierter auftreten und viel geriebener sind, als ein junger Bataillonsarzt, der zum ersten Mal die Verantwortung für den Sanitätsdienst bei seinem Bataillon trägt. Hat die Mannschaft erst einmal herausgefunden, wo sie den Bataillonsarzt packen kann, so ist er verloren. Er muß deshalb über eine Sicherheit des Auftretens verfügen, die nicht nur auf seinem fachtechnischen Wissen, sondern in seiner ganzen Persönlichkeit als Offizier und Vorgesetzter der Truppe begründet ist.

Aus meiner Diensterfahrung möchte ich deshalb folgendes zu diesem Kapitel beitragen.

Auf jedem Marsche werden sich eine Anzahl von Leuten marschkrank melden. Es ist auch von Seite der Bataillonsärzte darauf zu dringen, daß sie nicht von sich aus aus der Marschkolonne austreten, sondern sich bei ihrem Vorgesetzten anmelden. Der Vorgesetzte weist sie dann den Bataillonsärzten zu. Eine genaue Untersuchung kann nur während eines Marschhaltes vorgenommen werden und deshalb sind alle Marschkranken bis zum nächsten Marschhalt mitzunehmen. So weit kommt jeder mit. Beim Marschhalt, währenddessen sowieso die Revision des Schuhwerks vorgenommen wird, werden marschkranke Leute untersucht, behandelt und können dann in der Regel weiter marschieren. Ausnahmen sind Distorsionen und wirkliche Marschfrakturen, von welch letzteren wir in diesem Dienst wirklich nur eine gesehen haben. Wer sich dem Befehle eines Bataillonsärztes, weiter zu marschieren, widersetzt, ist genau so strafbar, wie jeder, der einem Befehl eines Vorgesetzten nicht nachkommt. Ein Bataillonsarzt, der seinen Befehlen *rücksichtslos* Nachachtung verschafft, wird den Erfolg bald sehen, denn wenn die Truppe einmal gesehen hat, daß sich der

Bataillonsarzt von subjektiven Beschwerden nicht imponieren läßt, sondern auf seine objektive Beurteilung abstellt und auf seiner dadurch begründeten Verfügung *unter allen Umständen besteht*, werden die Drückeberger von selbst wegbleiben. *Ein Drückeberger aber, der seinen Zweck erreicht, wirkt wie eine Pest.* Sofort kommen aus derselben Gruppe, aus demselben Zug, aus derselben Kompanie Leute mit solchen und ähnlichen Beschwerden. Wieviel *ein Mann am Straßenbord* für eine ganze Kolonne ausmachen kann, haben wir bei den ersten Märschen dieses aktiven Dienstes im Bataillon und in größeren Verbänden gesehen. Ich habe damals zu einem drastischen Mittel greifen müssen, um sie vor der psychischen Infektion zu bewahren, indem ich den Leuten sagte, die Bataillonsnummer schütze vor dem Umfallen. Die meisten Leute haben den Sinn dieser Worte begriffen und sich geschämt auszutreten.

Zu Anfang dieses Dienstes, als die Leute psychisch nicht so trainiert waren, behelfen wir uns damit, die in ihrer Marschfähigkeit reduzierten hinter dem Bataillon zu sammeln und dort am Ende des letzten Zuges *unter unsren Augen* in der gleichen Marschkolonne im gleichen Tempo und in der festen Marschordnung des Bataillons marschieren zu lassen. Wo dies durch den Zustand des Mannes geboten erschien, wurden Gepäck erleichterungen gewährt. Wiederholt kam es auf diese Weise vor, daß sich die Leute bis zum folgenden Marschhalt soweit erholten, daß sie wieder anstandslos in ihrem Zuge mitmarschieren konnten. Später kannte man seine Leute so genau, daß man sie beim Vorbeireiten nur anzurufen brauchte oder sie, wenn man die Truppe bei sich vorbeimarschieren ließ, nur ansehen mußte, um seinen Zweck zu erreichen, d. h. den Mann zu veranlassen, seine Energie zusammenzunehmen. Man muß sich davor hüten, die Leute zu fragen: „Geht es noch“. Der Mann wird dann immer *nein* sagen, denn er wartet ja nur darauf, nach seinen Beschwerden gefragt zu werden. Genau dieselbe Beobachtung in erhöhtem Maße machte ich bei einer Rekrutenkompanie einer Sanitätsrekrutenschule, die ich als Kompagniekommandant zu führen hatte.

Heute haben wir im Bataillon keine marschkranken Maroden mehr, trotz erheblich größerer Leistungen. Der Grund dafür liegt darin, daß das *Pflichtbewußtsein*, jener große psychische Faktor bei der Ueberwindung von Schwierigkeiten, den Mannschaften in Fleisch und Blut übergegangen ist. Für jeden, dem eine größere Leistung zugemutet wird, als er sie normalerweise zu tun gewohnt ist, kommt der Moment, wo körperliche Beschwerden auf die Psyche zu wirken beginnen. „Der Schweinehund im Menschen“ ist nicht nur in der Schlacht, er ist *immer* vorhanden und ihn zu bekämpfen ist die Pflicht jedes Soldaten und in erhöhtem Maße diejenige jedes Vorgesetzten, also auch des Bataillonsarztes. Es heißt nicht umsonst: „Wenn Du ein Hindernis mit dem Pferd nehmen willst, so wirf zuerst Dein Herz hinüber, das Pferd springt schon.“ Ganz gleich auf dem Marsche.

In dem Moment, wo die Persönlichkeit des Mannes die Energie zur Ueberwindung des toten Punktes nicht mehr aufzubringen vermag, hat die größere Energie des Vorgesetzten einzusetzen, in

diesem Moment beginnt aber auch die größte Aufgabe des Bataillonsarztes auf dem Marsch. Alle Fäden laufen gewissermaßen bei ihm zusammen und es ist seine Pflicht, bei seinen Leuten dafür zu sorgen, daß sie durch das Training ihrer Energie dazu kommen, jene tatsächlich vorhandenen Beschwerden zu überwinden und damit zu vergessen. Jeder, den ich bis jetzt nach einem anstrengenden Marsche, währenddessen er einmal oder wiederholt wegen Marschbeschwerden austreten wollte, frug, ob er jetzt nicht stolz sei, doch durchgehalten zu haben, hat mir geantwortet: „Doch Herr Hauptmann“ und die Freude am Erfolg war ihm an den Augen abzulesen.

In diesem Zusammenhang möchte ich eines weiteren psychischen Umstandes Erwähnung tun. Jede oft wiederholte Bewegung geht umso sicherer und leichter vonstatten, wenn sie in einem gewissen *Rhythmus* erfolgt. Auch der militärische Drill ist ein Beispiel dafür. Es gibt nun viele Leute, die auf dem Marsche leise ein Lied vor sich hinsummen oder pfeifen oder die wenigstens in einem gewissen Rhythmus denken. Sie werden *stets denselben Schritt* haben und werden diesen Schritt dem ihrer Kameraden instinktiv so anpassen, daß sie nicht aus der Bewegung der ganzen Kolonne herausfallen. Demgegenüber kenne ich Leute, die selbst unter den Klängen einer Bataillonsmusik Mühe haben, den Rhythmus des Marsches einzuhalten. Es ist außerordentlich schwer, solche Leute daran zu gewöhnen, immer mit demselben Fuß auf den schweren Taktteil der Musik aufzutreten. Es sind dieselben Leute, die mit einem neuen Vers des Marschliedes immer falsch einfallen und so den ganzen *Marschrhythmus der Kolonne* stören. Diese beiden Kategorien von Mannschaften sind mir ganz besonders anlässlich der bereits erwähnten Sanitätsrekrutenschule aufgefallen, also in einem Milieu, wo die größere Anzahl der Leute erst zum richtigen Marschrhythmus erzogen werden mußte. Die rhythmischen Gänger marschieren gut und ausdauernd. Derjenige dagegen, der den Marschrhythmus nicht zu halten vermag, ermüdet viel rascher, weil seine unkoordinierte Art, zu marschieren, den ganzen Körper und damit auch die psychischen Funktionen auf die Dauer viel stärker beansprucht; denn er ist gezwungen dem Rhythmus der Kolonne bei jedem Schritt auszuweichen. Ich habe Leute kennen gelernt, denen dieses rhythmische Gefühl als psychische Funktion völlig abging, daß sie es darum meines Erachtens niemals zu einer guten Marschleistung bringen werden.

Ich bekenne mich deshalb auch offen als Anhänger des *rhythmischen Marschierens*, d. h. des *Marschierens im gleichen Schritt*. Es garantiert nicht nur ein gleichmäßiges Marschtempo und verhindert ein Schwanken der Kolonne, das sich bekanntlich in den hintersten Einheiten bemerkbar macht, sondern ich halte auch eine auf diese Art des Marsches trainierte Truppe aus den oben angeführten Gründen für *leistungsfähiger*. Daß dies die Truppe instinktiv selbst fühlt, geht daraus hervor, daß unsere Leute auch während des sogenannten Freimarschierens im alten Tempo und im gleichen Schritt weitergehen.

Ich sehe also das *Wesentliche des Erfolges in zwei psychischen Komponenten*, einmal in der *Energie*, mit der das Gefühl der Müdigkeit und Unlust überwunden wird, das sich bei jedem, beim

einen früher, beim andern später während eines anstrengenden Marsches einstellen wird oder militärisch gesprochen *in dem unbeugsamen Willen das befohlene Ziel zu erreichen* und dann in der *rhythmischem Abwicklung der Bewegungen*, die den Zeitpunkt der körperlichen Ermüdung und damit des gefährlichen Moments ganz erheblich hinauszchieben imstande ist. Diese beiden psychischen Komponenten erlauben auch weniger kräftigen Leuten genau dieselben Anstrengungen durchzuhalten, wie ihre körperlich stärkeren Kameraden. Körperliche Kraft und Willensenergie fällt durchaus nicht immer zusammen. Jeder Zugführer kennt körperlich eher schwächliche Leute, die größere Arbeitsleistung mit Leichtigkeit erledigen, während ihre herkulisch gebauten Kameraden viel früher aufgeben. Ich erkläre mir dies so, daß der Kräftige meist nicht bis ans Ende seiner vollen Körperkraft angespannt wird und darum für gewöhnlich keine Gelegenheit hat, seine psychische Energie zu schulen. Der Schwächere dagegen, der relativ früher ermüdet, hat von vornherein mit psychischen Hemmungen zu kämpfen und wird sich in deren Ueberwindung eine Routine aneignen, die es ihm ermöglicht, *mit dem Willen* eine Höchstleistung zu vollbringen. Der Marsch selbst ist niemals Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Eine Truppe aber, deren Energie auf einem noch so anstrengenden Marsche nie versagt, wird auch im entscheidenden Moment, wenn sie eingesetzt wird, nicht versagen. Beispiele dafür haben wir gerade aus dem letzten Kriege mit seinen ungeheuren Distanzen zur Genüge.

Ich betrachte es als eine der vornehmsten Aufgaben des Bataillonsarztes, zusammen mit den übrigen Truppenoffizieren, in diesem Sinne einzuwirken und dadurch eine festgefügte Disziplin zu schaffen. Arbeitet er *nicht* in diesem Sinne, sondern aus rein medizinischen, womöglich noch aus humanitär gefärbten Ueberlegungen heraus, so *mindert* er diese Disziplin und wird dadurch zu einer Gefahr für die ihm anvertraute Truppe. Auch hier sind wir, wie auch in unserm ganzen militärärztlichen Handeln *unter allen Umständen*

an den militärischen Rahmen gebunden. *Das militärische Ziel ist auch unser Ziel.* Wer den Rahmen überschreitet oder ein anderes Ziel vor Augen hat, handelt gegen seine Pflicht. K.



Neue Felduniform!

Wir sind in der Lage, die neue Offiziers-Felduniform sofort zu liefern.

Vertreter und Muster zur Verfügung.

BERN A. KNOLL ZÜRICH
Bahnhofplatz vorm. Mohr & Sprey Löwenplatz

Gamellenlack, garantiert feuerfest
Leder- und Asphaltlacke

fabrizieren

Rudolf Gysin & Co., Lackfabrik, Basel



Ein stärkendes, rasch bereitetes
Frühstücksgetränk

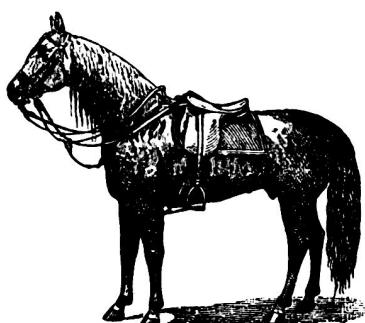
von hohem Nährwert
leichter Verdaulichkeit
vorzüglichem Geschmack.

Für Felddienst und Touristik sehr geeignet.
Büchsen zu 1.75 und 3.25 in den Apotheken und Drogerien.
Dr. A. WANDER A.-G. :: BERN.

Friede im Guggithal

(H 103 Lz)

ob Zug. Heimelige Familien-Pension in geschützter, sonniger Lage. Ein ideales Frühjahrsplätzchen. Zentralheizung. Diät-Küche. Pensionspreis von Fr. 5.50 an. Prospekt. J. Bossard-Bücher.



H. Thielert & Cie. Sattlerei

Bern
Spitalstraße 60
Tramstation

empfehlen ihre Spezialitäten in: **Sätteln** aller Art, **Zäumen**, **Schabracken**, **Reitgamaschen**, **Sporen**, **Pferdedecken**, **Stallartikeln** etc. — Reparaturen werden in unserer Reparaturwerkstatt auf Promteste und Billigste ausgeführt.

S. Stritt & Sohn, Basel Militär-, Jagd-
u. Sportartikel
Lederwarenfabrik Sättel, Reitzäume, Gamaschen nach
Maß, Schriften- und Kartentaschen.